

*Predigt zu Offb. 21, 1-7*

Liebe Gemeinde,

„Hier ein Stuhl, da ein Stuhl, und wir immer dazwischen.“ Mit dieser Zeile aus einem Tucholski-Gedicht hat Herr Hänche diesen Gottesdienst heute eröffnet. Der eine steht für das Nicht-Mehr, der andere für das noch nicht. In Zwischenzeiten leben wir!

Da steht sie, die Tasse, vor dem leeren Stuhl an einem gedeckten Tisch. Immer noch deckt er ihren Platz mit ein, so als wäre sie noch da. So als käme sie gleich durch die Türe, wie selbstverständlich, säße sich zu ihm an den Tisch, der doch schon seit Monaten so ruhig geworden ist. Auf ihren Stuhl voller Leben, dessen Stille kaum auszuhalten ist.

Manchmal redet er mit dem leeren Stuhl, als wäre doch noch jemand, als hörte sie ihm zu.

„Halten Sie mich nicht für verrückt, aber...“, so beginnen die Erzählungen von leeren Tassen vor leeren Stühlen. Wie sehr wir doch im Alten noch verfangen sind, denke ich mir. Ein Leben lang Leben miteinander teilen, das hört eben nicht einfach so auf. Das klingt nach. Erinnerungen nennen es die einen; Sehnsucht die anderen. Beides kann auch Angst machen.

Und heute sitzen wir auf harten Kirchenbänken, gedenken der Toten und hören von der Ewigkeit. Wir schauen nach vorne, hoffnungsvoll, lauschen der Verheißung vom neuen Jerusalem, dem Ort ohne Schmerzen, ohne Tränen, ohne Leid und Geschrei, ohne Tod. Alles Neu, so lautet die Verheißung. Alles werden wir ererben, dann. Und die harte Kirchenbank erinnert uns daran, dass wir noch im hier und jetzt verfangen sind. Dass dieses dann auch ein noch nicht ist.

Zwischen den Zeiten leben wir. Gefangen zwischen der Erinnerung des Diesseitigen und der Hoffnung auf das Jenseitige. Schon jetzt und noch nicht – das ist kaum auszuhalten.

Zwischen den Stühlen sitzt es sich nicht bequem.

Aber das ist unser Platz. Im hier und jetzt. Und wenn wir das eine mit dem anderen Denken, wenn wir die Erinnerungen und die Verheißungen zusammendenken, dann werden wir feststellen, dass dies nicht der schlechteste Platz ist. Was wir dazu brauchen ist eine Verbindung, die größer ist als wir. Die das Vergangene mit dem Zukünftigen verbindet. Jemand, der den Anfang und das Ende kennt. Der nicht zwischen den Stühlen sitzt, nicht zwischen den Zeiten, sondern darüber hinaus. Einer, der uns an die Hand nimmt, hilft loszulassen und zuzugreifen. Ein Anfang und ein Ende. Ein Alpha und ein Omega, ein A und O. Und genau davon schiebt Johannes im Buch der Offenbarung:

*Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. 2 Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann. 3 Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die*

*Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; 4 und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. 5 Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu!*

*Und er spricht: Schreibe, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiss! 6 Und er sprach zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von der Quelle des lebendigen Wassers umsonst. 7 Wer überwindet, der wird es alles ererben, und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein.*

Bildgewaltig kommt das Buch der Offenbarung daher. Aber wie soll man denn sonst über Dinge, die in der Zukunft liegen anders als in Bildern reden. Wenn Sie von Sehnsucht und Hoffnung reden, brauchen sie Bilder. Und Johannes, der auch zwischen den Zeiten lebte, blickt zunächst zurück. Und was er da sieht, gefällt ihm nicht. Er sieht Leid und Schmerzen. Er weiß auch, dass das Leben nicht nur daraus besteht, dass da auch viel mehr ist, Freude und Lachen zum Beispiel, aber wenn die Tränen erst einmal fließen und die Schreie laut werden, dann bestimmen sie unseren Alltag.

Ein Beispiel dieser Tage, denn auch wir leben zwischen den Zeiten, zwischen dem schon jetzt und noch nicht. Ein Impfstoff wurde angekündigt, endlich! Ein Ende dieser Pandemie scheint in Sicht. Aber eben noch nicht. Es braucht noch Zulassungsverfahren, Produktion, Verteilung, Kostenrechnungen, Priorisierungen bis dieses Elende Virus besiegt werden kann. Gut Ding will Weile haben. Und was sich so einfach anhört, ist für viele Existenzbedrohend. Und sie schauen auf das was war und wollen wieder dorthin. Alles muss so sein wie früher! Leere Tassen vor leeren Stühlen. Denn das ist jetzt nicht dran! Nun heißt es auszuhalten, und ja, das ist auch Arbeit. Und anstrengend. Natürlich ist es leichter, altes wieder einzufordern, so zu tun als wäre die Realität eine andere. Viele von Ihnen wissen aber, welches Leid die Realität mit sich bringen kann. Schauen Sie noch einmal auf die Liste der Verstorbenen. Hinter jedem Namen steht eine Geschichte, ein Leben und ein Sterben. Im April waren es viele – zu viele. Und das lag an Corona. Liebe Menschen, die uns nahestanden, sind nicht mit Corona gestorben, sondern an Corona. Und viele von ihnen, die ich kannte und die sie liebten, hätten gerne noch gelebt. Erzählen Sie allen Leugnern dieser Krankheit wie es war, ihre Lieben nicht besuchen zu dürfen, sie beim Sterben nicht begleiten zu können, zu zweit oder zu dritt auf dem Friedhof stehen zu müssen, um ihnen die letzte Ehre zu erweisen, die mehr Anteilnahme verdient hätte. Erzählen sie davon.

Und plötzlich war sie da, die Gewissheit, dass wir die Realität nicht im Griff haben. Dass wir den Tod nicht im Griff haben, sondern er immer noch uns. Und dann wurden die Ängstlichen ängstlicher, die Depressiven depressiver, die Einsamen noch einsamer, aber es wurden auch

die Kreativen kreativer, die Kümmerer noch kümmernder. Corona hat nichts neues gebracht, sondern Bestehendes nur verstärkt. Mal zum Schlechten, aber vieles auch zum Guten. Und zum Guten da, wo die Menschen nicht in eine Lethargie verfallen sind, sondern sich getragen fühlten und dabei halfen andere zu stützen. Wo man nicht auf die Lauten Drohgebärden hörte, sondern mit Vernunft und Besonnenheit einander begegnete, dort wo der Geist Gottes herrschte, der Menschen beieinander hielt, im Gebet und in Nächstenliebe – auch wenn das bedeutete, voneinander Abstand zu halten. Und immer noch bedeutet, denn wir Leben ja noch zwischen den Zeiten.

Aber wir Christen dürfen eine andere Perspektive einnehmen, nämlich die der Hoffnung. Weil da eben einer war und ist und sein wird, der das was war und das was kommt zusammenrückt. Der weiß, dass wir so manches Mal in der Welt Angst haben, der uns aber tröstet, weil er diese Welt überwunden hat. Der die Grenzen von unseren Erinnerungen und unseren Hoffnungen hier und heute vereint: Von Gott sind wir gekommen, zu Gott dürfen wir einst gehen, aus der Fülle in die Fülle. Die gleiche Fülle, aus der wir unser Leben gestalten, jeden Tag aufs Neue. Die Zukunft dürfen wir getrost in Gottes Hand legen, sie gehört ihm allein. Die Vergangenheit ebenso. Hier dürfen wir dankbar auf das Gewesene blicken, aber auch mit der Bitte um Vergebung. Und dabei hoffungsvoll jeden neuen Tag als Geschenk aus seiner Hand annehmen. Vergangenes und Zukünftiges sind bei Gott eins!

Und dann, eines Tages stehe für uns Stühle bereit am himmlischen Hochzeitsmahl. Dazu sind wir eingeladen. Und dann werden wir uns wiedersehen. Was wird das ein Lachen und eine Freude sein! Und manchmal klingt das Lachen schon zu uns herüber und erinnert uns daran, dass dieses Himmelreich schon angebrochen ist. In jedem unbeschwertem Lachen, in einem verliebten Blick, in einem stolzen Moment der Eltern auf ihre Kinder. Dann verbinden sie sich wieder, die beiden Stühle des noch nicht und des schon jetzt, aber wer kann bei der Stadt Gottes die Grenzen schon genau ziehen?

Und dann spüre ich Sie schon jetzt, die Hand Gottes, die mir die Tränen trocknet. Dann fühle ich die Kraft Jesus Christi in mir aufsteigen, wenn ich zu ihm bete, der den scheinbar ewigen Tod doch schon längst besiegt hat. Dann werden die Flüsse der Tränen bei ihm zu Strömen lebendigen Wasser. Und dann darf ich mich in seinem Geist geborgen fühlen.

Hier ein Stuhl, da ein Stuhl, und wir sitzen auf beiden. Anfang und Ende, A und O. Getragen durch den Geist Christi, in die Gemeinschaft der Heiligen gestellt, im Leben und im Sterben und darüber hinaus. Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.